

PREDIGT SILVESTERABEND 2017

THALKIRCHE 17:00 UHR

PREDIGTTEXT: 2. MOSE 13,20-22

Liebe katholische und evangelische Schwestern und Brüder,

nun ist wieder fast ein Jahr vergangen.

Viele sind in Gedanken wahrscheinlich schon bei den bevorstehenden Stunden, die man wie auch immer verbringt, etwa auf einer Party, einem Treffen mit Freunden oder Verwandten, oder einfach als Paar oder wie auch immer.

Und irgendwann wird es groß ausgezählt: Mitternacht, die Sektkorken knallen, die Gläser sind gefüllt und man stößt mit den besten Wünschen und Vorsätzen aufs neue Jahr an. Sehr schön immer dieser Moment.

Dann überlegt man oft schnell, wem man nun auch noch ein schönes neues Jahr wünscht. Das war früher einfach per Telefon – dann per Handy, und heute geht es auch über die zahlreichen sozialen Netzwerke. Was angesichts der vielen Kontakte schnell unüberschaubar und stressig werden kann.

Oder hat man sich vielleicht ein bisschen Handyabstinenz fürs neue Jahr vorgenommen? Mit den guten Vorsätzen ist das ja immer so eine Sache.

Doch halten wir noch ein bisschen inne und blicken zurück, bevor die Gedanken schon zu sehr in die Zukunft schweifen. Die kommt früh genug.

Überlegen wir doch mal kurz, was vor genau einem Jahr um diese Zeit war. Also am 31. Dezember 2016. Wer hier den Gottesdienst in Sonnenberg besucht hat, war dann in der Herz Jesu-Kirche, wir wechseln uns ja jedes Jahr ab.

Eine der vielen schönen ökumenischen Gepflogenheiten, die wir hier miteinander haben und die bestens funktionieren.

Auch damals haben wir das vergangene Jahr in den Blick und eine vorsichtige Aussicht aufs kommende genommen.

Und wer weiß noch, welche Vorsätze er hatte, dann schon oder später am Abend?

Tja. Was ist daraus geworden?

Kann man guten Gewissens sagen, klar, habe ich alles so gemacht und eingehalten?

Dann Applaus, das gelingt bekanntlich nur wenigen.

Und noch wichtiger, was von diesem Jahr 2017 hätte man vorhersehen können?

Wobei politischer klar war, es sollte das Jahr des neuen US-Präsidenten Donald Trump werden, und die Angst und Besorgnis waren groß. Daran hat sich im Grunde nur wenig geändert. *Hurra, wir leben noch*, das lässt sich immerhin sagen. Aber die Geschichte dieses seltsamsten US-Präsident der neueren Zeit ist noch nicht zu Ende erzählt.

Insofern sind wir noch nicht sehr viel klüger als im vergangenen Jahr.

Aber natürlich, gerade die persönlichen Dinge beschäftigen uns immer am meisten. Und da gab es vielleicht die Geburt eines Kindes, aber auch den Abschied von lieben Menschen.

Mancher hat geheiratet, oder sich auch getrennt.

Man hat schöne Urlaube verbracht, aber eventuell auch Schreckensnachrichten verkraften müssen.

Die Freude über die Kinder, die voranschreiten, aber auch die Sorgen, wenn es nicht so klappt mit Ausbildung oder Beruf, oder gar der Gesundheit.

Ich könnte in diesem Jahr auch einiges dazu beitragen, wie sehr man belastet werden kann, wie sehr man sich sorgt um liebe Menschen und gerade die Kinder, ob sie noch klein oder schon erwachsen sind.

So unterschiedlich ist das Leben, so verschieden die Jahre, auf die wir zurückblicken. Und nie weiß man genau, wie es weitergeht.

Der frühere Wiesbadener Propst Friedrich Weber, inzwischen leider verstorben, pflegte gern zu sagen, wenn es um ein Ereignis irgendwann später ging: *Bei Gesundheit und Leben*.

Wenn man also gesundheitlich noch kann und überhaupt noch am Leben ist, dann können wir darauf zugehen und uns darauf freuen. Bei Gesundheit und Leben sehen wir uns in dem Sinne wieder.

Und nun ist es an der Zeit, in diesem Gottesdienst genauer auf die Bibel zu sehen,

was sie uns mit auf den Weg gibt, sowohl für den Rückblick als auch für unsere Erwartungen ins nächste Jahr.

Da geht es heute um eine ganz große Verheißung, um ein Versprechen, um eine Befreiung unter extrem gefährlichen Umständen und die Hoffnung, einst am Ziel anzukommen: im gelobten Land nämlich, wo Milch und Honig fließen sollen.

So lautete das ganz große Hoffnungsbild für die Israeliten vor weit über 3000 Jahren, so wird es in der Bibel erzählt.

Gerade befreit aus der Unterdrückung in Ägypten, zogen die Israeliten unter der Führung von Mose und Aaron jetzt durch die Wüste in Richtung Kanaan. Das spätere Israel also.

40 Jahre lang soll diese Wanderschaft unter größten Gefahren und Entbehrungen gedauert haben. Immer mit der bänglichen Frage: *Werden wir oder unsere Nachkommen das noch erleben?* Schon damals hätte man antworten können: *Ja, bei Gesundheit und Leben.* Und genau das war äußerst fraglich.

Denn nun sehnten sich die Israeliten zurück nach den Fleischtöpfen in Ägypten. Auch wenn dort die Arbeit hart war, so waren sie doch mit Nahrung und Trinken versorgt.

In der Sinai Wüste dagegen kamen sie immer wieder an die Grenzen, hatten Durst, hungerten und vor allem Angst bestimmte ihren Weg.

Immer wieder murrten und begehrten sie gegen Mose auf, der sie befreit hatte – oder doch ins Verderben führte?

Und immer wieder soll Gott Wunder bewirkt haben, wie das bittere Wasser, das plötzlich trinkbar wurde, oder das *Manna*-Brot und die kleinen Wachtelkükken zum Essen gegen den Hunger.

Schließlich beschützte sie Gott auch auf der letzten Flucht vor den Ägyptern, die ihnen unter der Führung des Pharaos persönlich nachstellten.

Beim Durchzug durch das Schilfmeer oder was immer es nun auch war, da war die Wolke noch einmal präsent und verbarg die Israeliten lange genug, sodass sie entfliehen konnten.

Gott hatte also gewissermaßen vorgesorgt und seinem auserwählten Volk seine deutlich erkennbare Wegführung und Unterstützung angeboten, die sie letztlich rettete.

Das erfahren wir knapp zusammengefasst im heutigen Predigttext aus 2. Mose, auch Exodus genannt, also Griechisch für den „Auszug“. Kapitel 13, die Verse 20-22: [*Predigttext*].

Gott begleitet die Israeliten hier also in einer Naturerscheinung. Nicht *als* Wolke – ganz wichtig, die Israeliten haben Gott nie mit der Natur um sich herum identifiziert. Sodass er etwa wie bei der Donar-Eiche ein Baum sein könnte oder darin wohnt, bis Bischof Bonifatius sie in der berühmten Geschichte gefällt hat.

Sondern der biblische Gott macht sich die Natur zu Nutze, *nutzt sie als Werkzeug*, wie als berühmtes Beispiel den brennenden Dornbusch, in dem er Mose auf sich aufmerksam machte. Ohne dass er mit ihm identisch wäre.

Oder jetzt eben diese Wolken, die Wolkensäulen, die mal hell sind, um die Nacht zu erleuchten und den Weg zu zeigen, und mal Schatten werfen gegen die Hitze oder vor den Augen der Ägypter verbergen.

Gott ist *in* der Wolke, so heißt es, er ist aber *niemals die Wolke selbst*. Also ganz wichtig damals im Vergleich zu anderen Religionen und Kulturen oder auch zu heutigen neuen Formen der Naturreligionen.

Gott jedenfalls als Begleiter durchs Leben und auch bei Gefahren. Das ist doch ein schöner Gedanke.

Wünschen wir uns das nicht auch, dass dies so sichtbar wäre wie damals für die Israeliten?

Doch so deutlich erkennbar ist ein Signal auf unserem Weg für uns nur selten.

Weil viele Menschen diesen ungewissen Status nicht aushalten, greifen sie dann zu Mitteln wie Horoskopen, Kartenlesen oder anderen vielleicht unterhaltsamen, aber doch wenig effektiven Methoden.

Bei mir hat sowas zumindest noch nie gestimmt, wenn ich es einfach mal probiert

habe.

Was aber kann dann für uns eine Art Wolkensäule Gottes im Leben sein, auf unserem Weg durch Höhen und Tiefen, durch dunklere und hellere Abschnitte?

Nun, die Antwort aus meinem Mund ist so einfach wie zu erwarten: *der Glaube*.

Und zwar der Glaube an einen Gott, der letztlich nur das Beste für uns will. Der nach Aussage der Bibel die Liebe selbst ist. Und der sich uns sichtbar und äußerst menschlich in dem kleinen Kind Jesus von Nazareth gezeigt und offenbart hat.

Die Wegweiser sind freilich ein bisschen anders als man sie von Horoskopen oder auch Wolkensäulen zur Zeit der frühen Israeliten erwarten oder auch erhoffen dürfte.

Denn in der Gefahr damals soll Gott ja direkt den Weg gewiesen haben, den die die Flüchtlinge zu gehen hatten, um den feindlichen Ägyptern oder anderen Fallstricken zu entkommen.

So eindeutig ist es für uns mit dem Glauben wohl meistens nicht.

Der Glaube ist weniger eine Ansammlung von Richtungspfeilen, nach dem Motto: Geh erst nach dort, dann links, dann rechts und dann wieder geradeaus usw.

Sondern der Glaube ist mehr wie *eine Landkarte*, auf der verschiedene Wege eingezeichnet sind. Die man zugegebenermaßen erst einmal zu lesen lernen bereit sein muss.

Dann finden sich dort aber nicht eindeutige Richtungsangaben wie: *Hier bleibst du immer gesund. Hier wirst du glücklich. Da gewinnst du jede Menge Geld. Hier findest du die Partnerschaft für dein Leben.*

Usw., was wir natürlich allzu gern immer mal wissen würden. Doch Glaube ist eben nicht sicheres Wissen, sondern im Kern *eine Beziehung*.

Eine Beziehung zwischen dem höchsten Wesen, Gott, und uns.

Diese Beziehung zeigt uns durchaus den Weg, aber mehr nach dem Muster: *Hier ist der Pfad der Nächstenliebe. Dort entlang sind Hass und Zwietracht.*

Oder hier bleibst du mit dir selbst authentisch und für dich stimmig. Dort wartet vielleicht mehr Aufregung, du entfremdest dich aber auch von dir selbst und nicht

zuletzt von Gott.

Oder: Hier denkst du nicht nur an dich, sondern hast auch ein Herz für andere. Bist aufmerksam und manchmal ein bisschen selbstlos.

Dort dagegen wird dir alles gehören, was du nur aufrufen kannst. Du verlierst aber sozusagen dein Herz dabei.

Das könnte man und kann jeder für sich fortführen. Die Idee ist glaube ich klar: *Der Glaube ist eher wie ein Kompass als eine konkrete Richtungsansage.*

Man kann sich an ihm entlanghangeln, und er hat auch eine Richtung: *die Liebe, die wir empfangen haben.*

Und die wir weitergeben können und sollen.

Aber was das nun in einer bestimmten Situation im Leben für uns und andere bedeutet, ist immer auch eine Entscheidungsfrage. Dabei ist aber im christlichen Zusammenhang klar:

Was der Liebe *widerspricht*, ist unangemessen und schlecht. Was die Liebe *fördert* und ihr entspricht, ist demnach angemessen und gut.

Doch das jeweils genau zu sehen, fällt uns nicht immer leicht. Hier kann der Glaube als tiefes Vertrauen in Gott uns weiterhelfen. Jedem auf seine Weise.

So können wir auch auf das vergangene Jahr noch einmal kurz zurückblicken und uns selbst befragen:

Was darin entsprach für uns der Liebe Gottes, die uns geschenkt und aufgetragen ist? Was widersprach dem? Wo hat uns vielleicht auch der Glaube gar nicht geholfen, was und wie können wir daran lernen für unser weiteres Leben, konkret fürs beginnende neue Jahr?

Das geht nicht alles glatt und perfekt auf, in dieser Welt ist das nicht möglich.

Wir müssen hier leider vieles ertragen und sind oft herausgefordert. Die schönen Momente scheinen im Vergleich eher selten und zu kurz zu sein.

Und doch können wir in diese Richtung weitergehen, es bleibt uns ja kaum etwas anderes übrig. Vielleicht lernen wir dabei, gerade bei den schwierigen Situationen, sogar etwas.

Die Frage ist am Ende, wie viel Glaube, wie viel Liebe, wie viel Hoffnung lassen wir in unser Leben und geben davon ab? Das sind dann so gesehen doch schon recht eindeutige Kriterien für ein christliches und hoffentlich erfülltes Leben.

Ich wünsche uns natürlich ganz viel davon, von schönen Momenten, von Glaube, Hoffnung und Liebe für uns und andere.

Und dazu Gottes Segen für das, was wir erinnern, was hinter uns liegt, und genauso für das, was wir erhoffen, was vor uns liegt. Durch Jesus Christus. Amen.